

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

148.

Dienstag, am 10. December 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Das Unerträglich e.

Von Ludwig Storch.

Das Leben war mein harter Lehrer,  
Und seine Ruthe fühl' ich schwerer  
Als Andre; tiefe Narbe blieb  
Von manchem unbarmherz'gen Hieb.

Ein eitel Kind, ward ich gezüchtigt,  
Mit Schmerz und Noth zum Mann getüchtigt,  
Und sträubt' ich störrisch mich, so schlug  
Der Lehrer, bis ich's willig trug.

So lernt' ich, ohne drum zu Klagen,  
Unglaublich dulden und ertragen,  
Und wenn das Herz auch sprengen will  
Des Unmuths Last: ich schweige still.

Doch machte wohl das meiste Grauen  
Mir, die Philister zu verdauen;  
Schon ihr Geruch war mir verhasst,  
Ihr Schwagen machte toll mich fast.

Und wie das Roß der Wüste schäumt,  
Wild ausschlägt und sich wüthend bäumet  
Und wirft den Reiter in den Sand,  
Der ihm das Haupt mit Zügeln band:  
So hab' ich wild die Herrn gescholten,  
Die mich am Zaume lenken wollten;  
Ich habe nieder sie gestreckt  
Und gut mit Staube zugedeckt.

Doch allgemach verging das Bäumen,  
Ich ließ mich zügeln, ließ mich zäumen.  
Die Thräne, die ins Aug' mir stieg,  
Drückt' ich ins Herz zurück und — schwieg.

Nun steh' ich still, wenn an den Tischen  
Ringsum die guten Mattern zischen  
Und lechzen nach des Nächsten Blut,  
Philisterhaufen, Schlangenbrut!

Ich hör' sie schwagen und berathen  
Das Heil der Völker und der Staaten;  
Sie hatten gar ein strengs Gericht;  
Ich seh' es an und — lächle nicht.



Ich sehe sie die Welt verwalten,  
Des Staats, der Kirche Steuer halten,  
Ich seh mit Orben sie und Stern  
Und laß in Ruh' die guten Herrn.

Philister ist's und sein Gevatter!  
Ich hör' geduldig dem Geschnatter,  
Dem dünnen breiten Schwäzen zu  
Und laß die guten Herrn in Ruh.

(Schluß folgt.)

## Eine Nacht auf der Kunstausstellung.

A r a b e s k e

von

Friedrich Rudolph Meyer.

(Fortsetzung.)

„Er hat Recht! er hat wahrhaftig Recht!“ riefen jetzt Mehrere. „Wir leben in einer gräßlichen Zeit. Wem von uns Allen hat nicht schon auf der Staffelei vor dem traurigen Schicksal gebangt, in einer dunklen Kiste Jahrelang von Kunstverein zu Kunstverein geschleppt zu werden, um zuletzt doch wohl noch in dem dunkeln Winkel einer Trödelbude oder unter dem Hammer des Auctionators zu enden.“ — „Darum, meine Freunde,“ fuhr der Adept fort, „benutzen wir diese Gelegenheit, gründen wir einen Fonds zur Errichtung eines Stadtkrankenhauses für invalid gewordene Bilder. Laßt uns von unserm Ueberfluß, den wir bei uns tragen, zusammenlegen; was nützt der Virelesanz von goldnen Schnörkeln und Bordüren auf unsern Böcken, was der Wust von Perlen und Edelsteinen, in denen oft unser ganzes Vermögen steckt, so lange die Sorge für die Zukunft uns drückt und diesen erborgten Glanz Lügen straft!“ — „Vortrefflich!“ riefen Alle, und es kamen nun von allen Seiten, namentlich aber von den Düsseldorfern, gar reiche Gaben aller

Art an Stoffen von Brokat und Sammet, Schmuck, Perlen und Edelsteinen und Verzierungen aller Art zusammen. Auch ich griff mich an und legte sieben und einen halben Neugroschen, ein nach hiesigen Begriffen gewiß nicht unbedeutendes Opfer für die Kunst, unbemerkt mit bei. — „Besser wäre es eigentlich,“ nahm jetzt ein finster aussehender Apostel das Wort, „wir gründeten einen Verein zur Abwehr des gar zu unvorsichtigen Andranges junger Leute zur Kunst, was nützt das Herausquälen so vieler Kunstproductionen über allen Bedarf, und mittels noch dazu so ganz verkehrter Mittel? Was soll zum Beispiel ich als christlicher Apostel der Welt nützen? Meiner eigentlichen Abstammung nach polnischer Jude, bin ich nur meines Bartes halber zu dieser mir verhaßten Rolle gezwungen worden, und ist es wohl zu verwundern, wenn in unserer, ohnedies als antichristlich verschrieenen, von religiösen Zerwürfnissen aller Art bedrängten Zeit Kunstideale von solcher Beschaffenheit das Uebel nur immer ärger machen? Was überhaupt sollen diese Bilder und die Künstler selbst unserer Zeit? Habt Ihr wohl je gesehen, daß man da, wo der Künste eigentlicher Wirkungskreis anhebt, sich ihrer bedient, bei irgend einer Gelegenheit, die sich bot, das profaische Leben auszuschnücken, sich des Berufes der Künstler erinnert hätte? Wer ordnet die Feste, die Festzüge eines Volkes, wer entwirft den Plan zu städtischen Verschönerungen, was bestimmt die Trachten unserer Zeit, wie selbst ist der Unterricht in den Instituten beschaffen, von wo aus der Sinn für Kunst übergehen soll in die Werkstätten der Handwerker? Nach Bildern fragt man zuweilen, nicht aber aus wirklichem Bedürfnis und Sehnsucht nach dem Schönen, sondern aus Eitelkeit, um für einen von denjenigen zu gelten, die auch so etwas zu verlangen verstehen; nach dem Schmuck der Kunst aber in allem Handeln, Thun und Treiben des öffentlichen wie des Privatlebens fragt Ihr umsonst, man erkennt ihn kaum an.“ — „Sie bringen mich da,“ nahm jetzt eine Abgesandte von München, eine Muse, das Wort, „durch Ihre Bemerkung auf eine noch tiefer einschneidende Beobachtung. Scheint es nicht überhaupt einer Partei unserer Zeit ganz besonders nur darum zu thun



zu sein, um jeden Preis nur die äußere Schale dessen, was bisher als unantastbar gegolten, zu erhalten, sei es, um den wurmstichigen Kern zu verstecken, sei es, um den Keim irgend eines neuen gefürchteten Lebens zu ersticken. Auch in der Sorge des Staates für die Kunst bemerkt man ein Gleiches. Die ängstliche Erhaltung der sogenannten Akademien der Künste, die ausschließliche Verwendung aller, der Kunstpflege gebotenen Kräfte zu diesem immer bis zu ein und demselben Punkte wiederkehrenden Kreislauf von Vorbereitungen, die aller Folge sowohl, als eines bestimmten Zieles und Zweckes entbehren, die überall bemerkbare Sorgfalt bei Gelegenheiten, wo Künstler, recht eigentlich an ihrem Platz, sich ganz anderer Elemente bedienen, ist das Alles nicht Beweises genug, daß die Akademien der Künste und überhaupt die Sorge des Staates in Betreff derselben nicht dahin gehen könne, die Kunst zu fördern, als vielmehr eine noch größere Verbreitung ihres, ihm vielleicht bedenklich erschienenen Einflusses, nach Kräften zu hindern, und ihr nur so viel Raum zu lassen, als man, des althergebrachten Aberglaubens an dieselbe, ihr nothgedrungen gestatten muß? Nicht also Mangel an Einsicht, Sinn und Verständniß der Kunst ist, meine Freunde, das eigentliche Motiv dieser Maßregeln, sondern die höchste politische Klugheit. Man weiß nur zu gut, wie weit die Macht der Künste reicht, nur zu gut, wie gefährlich das Reich der Phantasie, wie glühend die Flamme der Begeisterung ist!" —

Bei diesen Worten erhob sich die Muse, breitete ein Paar große goldene Fittiche aus, ein wunderbares Licht strahlte aus ihrem Auge, sie stieg mit mächtigem Flügelschlage bis zur Decke des Saales empor, wo sie aber, im Schwunge ihrer Begeisterung der hemmenden Schranken vergessend, mit dem Kopfe so unsanft an die Decke stieß, daß sie betäubt zum Entsetzen Aller auf den Boden stürzte.

Ein widerlich klingendes Hohngelächter in der nebenanstößenden Abtheilung unterbrach die auf diesen schrecklichen Vorfall eintretende Stille; einem Schwarm Ungeziefer gleich, kamen von allen Seiten Schaaren widerlich aussehender löschpapierner Männlein von den Wänden herunter,

welche in der ekelhaftesten Nubidität allerhand gespreizte Stellungen machten und endlich die noch immer bewusstlos dahingestreckte Muse jubelnd umschwärmten, wozu sie ihr „Vivant Academiae, juvenes tum sumus!“ mit so schrillenden Stimmen sangen, daß die Fenster des Saales zitterten und mir schier Hören und Sehen verging. Ich erkannte mit Entsetzen das Heer der akademischen Zeichnungen nach Gypsfiguren und Modellen, die sogenannten Acte. — „Nichtswürdiges Gesindel!“ schrie Götz von Berlichingen, schäumend vor Wuth, und schleuderte seinen Handschuh mitten unter den dicksten Haufen, wobei ein ungeheurer Staub von schwarzer Kreide aufwirbelte, und sieben bis acht auf der Stelle liegen blieben, „wagt es, Ihr schamlosen Wichte, noch weiter das Erhabene zu verhöhnen, und meine Faust soll in Eure manierirten Rippenkasten einschlagen und eine Correctur Eurer Anatomie vornehmen, wie Ihr sie noch nie erfahren!“ — „Wir sind die Sieger, vivant Academiae!“ brüllte der übermüthige Haufen, und ihr Anführer, der borghessische Fechter, lebensgroß nach der Antike gezeichnet, stellte sich voran dem von Zorn und Wein glühenden Götz entgegen. Siegfried bedauerte, seinen Drachen schon umgebracht zu haben, der gewiß das ganze Gesindel auf einen Schlag zu sich genommen haben würde. Viele der Uebrigen zogen sich furchtsam zurück, nur Siegfried, Götz von Berlichingen, der Küper, mit einem Stechheber bewaffnet, und der breitschultrige Apostel rüsteten sich zum Kampf.

Der borghessische Fechter, in seiner Boxerstellung verharrend, eröffnete jetzt in ächtclassischer Weise den Kampf mit homerischen Worten, wozu ihm sämmtliche anwesende Dorfschulmeister entzückt soufflirten:

„Jezzo kommet heran, ihr erzmodernen Hal-  
lunken,  
Uebermüthigen Sinns, der Kunst der classischen  
Vorzeit  
Uneingedenk, so ganz voll hirnverbrannter Ge-  
danken;  
Vieles schon habt ihr verwirkt, ihr Männer  
vermeintlichen Fortschritts,  
Eingebildet und stolz auf zeitgemäße Ten-  
denzen;



Jetzt nun ist der Tag, der langersehnte, erschienen, da liegt sie zerschellt, die hochanstrebende Muse, Also gedenket des Zorns der racheschnaubenden Götter.“

„Esel von einem Rindvieh!“ schrie Götz außer sich vor Wuth, „glaubst Du, antiker Stockfisch, die alten Götter bekümmerten sich um Euch elende Nachgeburt der Rammler'schen Mythologie? Meinst Du, das von Dir und Deinesgleichen wiedergekäute Futter könne jemals wieder Gras und Blume werden, und Ihr philologisch-humoristisches Gefindel, oder vielmehr Dorfschulmeister, denn ich sehe Keinen unter Euch, der mehr als ABC-Schützen kommandiren könnte, die Ihr mit diesem Semmelprinzen gemeinschaftliche Sache macht, steckt Eure Nasen vorerst in die Geschichte Eures Volkes, über die Ihr noch so blutwenig Gescheidtes geschrieben, und spart Euch die Mühe, auf diesem unsern Schlachtfelde Lorbeeren zu suchen, es möchte nur blutige Köpfe setzen. Donner und Wetter! verlohnt es auch wohl der Mühe, mit dem Gefindel so viel Worte zu machen? Mir nach, Freunde! und nichts geschont!“ — Er holte das gewaltige Schwert aus der Scheide und gab das Signal zum Angriff. Da auf einmal erschien Don Quirote, von Adolph Schröder in Düsseldorf, auf seiner Rozinante, und Alles machte ehrerbietig Platz. — „Ueber alle Maassen nichtswürdiges Geschmeiß!“ donnerte dieser, „so Ihr nicht augenblicklich loslaßt von dieser erhabenen Dulcinea, deren unvergleichliche Schönheit ich gegen Jedermann, der dem Orden der irrenden Ritterschaft angehört, mit meinem Leben vertheidigen will, so werdet Ihr dies bitter bereuen müssen.“ Kaum hatte er noch ausgesprochen, als er auch schon mit eingelegter Lanze auf den borghesischen Fechter losbrannte und diesen mitten durch den Nabel spießte, so daß derselbe augenblicklich den Geist hätte aufgeben müssen, wenn derselbe einen dergleichen aufzuweisen gehabt hätte. Scheu und verworren floh hierauf der Rest der akademischen Jugend auseinander. Don Quirote aber, von seiner Rozinante absteigend, ließ sich jetzt zierlich neben der so eben die Augen wieder aufschlagenden Muse auf ein

Knie nieder und sprach: „Wer Du auch sein mögest, erhabene Gebieterin, fürchte ferner nichts von jenem gottlosen heidnischen Riesen und Zauberer, der Dich gefangen hielt, und jetzt von der Gewalt meines Armes darniedergestreckt zu Deinen Füßen liegt; und ich ersuche Dich, erhabene Gebieterin, nur noch um die Gunst, mir ein Zeichen dieser glücklichsten Stunde meines Lebens zu gewähren, damit ich solches der Gebieterin meines Herzens, der unvergleichlichen Dulcinea von Summersbach, ehemals Tobosa, zu Füßen legen könne.“ — Die Muse, mit dankbaren Blicken ihren Erretter belohnend, ruspste sich eine goldene Feder aus ihrem Flügel, welche Don Quirote an seinen Helm befestigte, darauf seine Rozinante bestieg und sich bei allen Anwesenden mit den höflichsten und zierlichsten Redensarten beurlaubte. Die Ruhe war für den Augenblick vollkommen wieder hergestellt, die Todten wurden hinausgetragen und die herumliegenden Arme, Beine, Hände und Füße der Heidenschaar gesammelt und einzeln in Rahmen als Trophäen des erfochtenen Sieges aufgehangen. Der vom Siegestaumel und Wein trunkene Götz aber nahm den vollen Humpen und schwor, trotz kaiserlicher Majestät und den gestrengen Herrn von Heilbronn, ewige Fehde den Reichsknechten des akademischen Thrones, Tod und Verderben den ästhetischen Baronen, Bänkelsängern und Maulmännern. Ja er ward überhaupt so unbändig und heftig, daß ich einen allgemeinen staatsgefährlichen Aufstand befürchtete, welche Besorgniß sich auch alsbald als nur zu gegründet erwies, denn als die nun wieder zu völliger Besinnung gekommene Muse sich erhob, ward sie unter allgemeinem Jubel auf einen von goldenen Rahmen mit unglaublicher Schnelle errichteten Thron gesetzt und ihr, als der neuen Königin des guten Geschmacks, von allen Seiten gehuldigt. —

Halb ablehnend, halb dankend, empfing sie diese allgemeine, stürmische Verehrung, und wandte sich hierauf zu einem ihrer Begleiter, einem Herold aus dem Festzuge des Kaisers Barbarossa, ihm einen Auftrag ertheilend, in Folge dessen sich derselbe sofort entfernte. Eine feierliche Stille herrschte in der Gesellschaft; die allgemeine Spannung verrieth, daß man etwas Großes, Unge-



gewöhnliches erwarte. Die Muse hatte sich erhoben und harrete mit erhabenem Ernste der Rückkehr des Herolds. Da ertönte plötzlich ein leiser, klagender Gesang, und der Herold, voran einem Zuge, in dessen Mitte eine schwarzbehängene Bahre sichtbar ward, näherte sich dem Throne. Er winkte hierauf schweigend den Trägern zu, niederzusehen, und begab sich, vor der Muse sich verbeugend, auf seinen Platz. Auf einem Lager von Stroh lag auf der Bahre ein schlafendes Weib mit verhülltem Antlitz, in welchem ich die in der Todtenkammer Gefundene wiederzuerkennen glaubte. Um sie her standen Dresdener Grazien vergleichbare Jungfrauen, welche ich unter den Bildern der Ausstellung gesehen zu haben mich nicht entsinnen konnte, die also wahrscheinlich roher Unverstand ebenfalls in die Todtenkammer verwiesen haben möchte. Eine tiefe Trauer lag über dieser Scene; da begann die Muse mit schmerz- bewegter Stimme Folgendes zu sprechen:

„Nicht ich, meine lieben und getreuen Brüder und Schwestern, nicht irgend eine unter uns ist Eure Königin, und kann es jemals werden. Wie Ihr, so bin auch ich unterthan unser aller gemeinschaftlichen Mutter, der Schönheit, die, in tiefen Schlummer versunken, von der Barbarei der Zeitgenossen schmäzlich verlegt und verlassen, auf dem Lager der Armuth Ihr hier im Bilde vor Euch seht. Von ihrem einstigen Erwachen hängt unser, wie des ganzen Volkes, ja der Menschheit Wohl und Vollendung ab, denn sie ist die Dritte der Schwestern, die in der Werkstätte der Natur am Gewebe der ewigen Schöpfung arbeitend, zwischen den Fäden der unwandelbaren Ordnung, der Dauer und Festigkeit, den Schmuck der Armuth einwebt. Wir aber, die Gedanken der Sterblichen an sie, wir wollen wachen, damit wir uns rein erhalten von unlauterer Gesellschaft, wir wollen strenges Gericht halten über die, so an dem Heiligthume der Kunst wissentlich gefrevelt oder mit täppischer Hand das Gewebe verwirrt, das sie in eingebildeter Verblendung zu ordnen sich unterfangen; wir wollen zurückkehren von Zeit zu Zeit in den Stunden unserer nächtlichen Freiheit zu denen, die uns ausgesandt in die Welt als lichte, freundliche Boten unserer Königin, den Redlichstrebenden,

aber auch als rächende Geister für jede ihr angethane Schmach, für jedes uns dadurch gewordenes Elend. Schwöret denn, treu zu sein dem Bunde und unsrer Königin!“ — „Wir schwören!“ hallte es tausendstimmig durch den Saal, und die Muse stieg herab von dem Thron, trat an die Spitze des zur Rückkehr ausbrechenden Zuges, und verschwand mit demselben, in eine unabsehbare Ferne dahinschwebend, bis endlich Alles, ein einziger Lichtpunkt, wie das aufgehende Gestirn der Venus, mild herüberstrahlte. — „Das war nicht ihr Bild, das war sie selbst, sie selbst!“ rief es jetzt hinter mir, und ich gewahrte, mich umsehend, jenes schöne bleiche Mädchen, das ich von dem Vampyr errettet, mit ausgebreiteten, verlangenden Armen und verklärten Blicken dem Gestirn zugewandt, hinter mir stehen. — „Du hier!“ rief ich, vergessend, wo ich und was sie war. „Natalie, meine Braut!“ — „Raimund!“ jauchzte sie auf und lag sprachlos in meinen Armen. — Es schlug Eins. Eine eisigkalte Luft wehte mich in diesem Augenblicke an. Natalie war verschwunden, und vor mir stand — das Haar stieg mir vor Entsetzen zu Berge — eben jener Fürchterliche, der mir bei der Erscheinung jener Fledermaus auf dem Bilde meiner Braut in den Sinn gekommen und jetzt seine wirkliche Gestalt angenommen hatte. Von der übrigen Gesellschaft war nichts mehr zu sehen, Alle waren bereits wieder fest und unbeweglich in ihren Rahmen, und Alles ruhig und still wie im Grabe. Der Hofrath aber, denn das war der Entsetzliche, streifte noch eben einige an seiner Kleidung hängen gebliebene Papiere von sich ab, räusperte sich darauf und begann, zu den Bildern gewandt, also: „Meine Herren! die Ruhe und Ordnung, zu welcher Sie so eben zurückgekehrt, überzeugt mich von den loyalen Gesinnungen, welche Sie ohnerachtet der hier geschehenen heftigen und fast bitteren Ausfälle gegen die über allen ungünstigen Anschein erhabene weise und gerechte Regierung der allerhöchsten Kunst hegen, und daß Sie, mit mir einverstanden, solche nur für die allzuheftigen Ergüsse eines allerdings gerechten Unwillens nehmen, welchen der beklagenswerthe Vorfall und die Ungebühr, die jener verehrungswürdigen Dame widerfahren, hervorgerufen. Seien Sie über-



zeugt, meine Herren, daß dergleichen Vorkommnisse durchaus gegen den Sinn und den Willen der von den wohlmeinendsten Gesinnungen erfüllten Regierung sind. Seien Sie überzeugt, daß Nichts im Stande sein wird, das schöne Band, welches bisher die Regierung an die Unterthanen geknüpft, auch nur im Mindesten zu verletzen, sobald das schöne Vertrauen, — ich fühlte schon wieder die Vorbotten meines heran nahenden Schwindels, und begab mich auf mein Lager, — „sobald das schöne Vertrauen, welches bisher jederzeit“ — hier schwanden meine Sinne. Als ich wieder zu mir kam, hörte ich das Geräusch von Schlüsseln, ein Auf- und Zuschlagen der Thüren, und empfand bald darauf einen leisen Schlag auf meine Schulter. Ich schlug die Augen auf, der Inspector der Ausstellung stand vor mir und sprach: „Aber mein Herr Doctor, sind Sie denn des Teufels?“ Ich glotzte ihn an, rieb mir die Augen, und glaubte nun selbst, wie er, als ich ihm mein Abenteuer erzählte, daß ich nur lebhaft geträumt habe. Als ich aber beim Herausgehen dem Aufwärter ein Trinkgeld geben wollte, bemerkte ich mit Entsetzen, daß mir sieben und ein halber Neugroschen, als der Betrag des dem Bilderhospital gewidmeten Beitrags, wirklich fehlten.“ —

(Schluß folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Leipzig im November.†

Schiller's „Kabale und Liebe“ und das Leipziger Theater.

Unsere politischen Aufsätze streicht der Censor, unsere gelehrten Abhandlungen mag der Buchhändler nicht verletzen, was bleibt uns da noch übrig, als Theaterkritiken zu schreiben und Festreden zu halten!

Das Theater ist ja auch eine öffentliche Anstalt, wirkt gleich dem Dichter und dem Prediger, dient als Prüfstein des Geschmacks. Der Gelehrte und der Liberale, der sonst einen anderen Kampfplatz sucht, mag darum von Zeit zu Zeit seinen Blick auf die Schaubühne richten. Was auf Alle Anziehungskraft ausübt, ist kein unwürdiger Gegenstand seiner Betrachtung.

Unsere Tagesblätter haben es längst verkündigt, daß in Leipzig unter der Leitung eines Schriftstellers von anerkanntem Talente, des Doctor medicinae Schmidt, eine neue Schauspielergesellschaft seit dem Sommer dieses Jahres in Thätigkeit ist, und daß es dieser glücklich gelungen, die Aufmerksamkeit der Einwohnerchaft in ungewöhnlichem Grade auf sich zu ziehen. Lange Zeit hatte in Leipzig Alles von der Bühne geschwiegen: ob mit Recht, ob mit Unrecht, sei nicht die Frage, die Thatsache steht fest, daß, wer im journalreichen Leipzig ein Urtheil über ihre Leistungen lesen wollte, nach auswärtigen Blättern greifen mußte. Jetzt regte auf einmal die Kritik sich geschäftig; verschiedene Nachfolger Lessing's erhoben sich sogleich, denen (excepto excipiendo) Nichts fehlte, als das Studium Lessing's.

Dem regelmäßigen Gange unserer Bühne schrittweise zu folgen, sei die Sache dieser täglichen Recensenten, die aus der Theaterkritik Profession machen. Wir haben dazu weder die Lust, noch auch, es ehrlich zu sagen, ein so kurzes Gedärm, um immer gleich mit einem maßgebenden Urtheil fertig zu sein. Die Gelenkigkeit des Schöngelstes fehlt ja dem Schulzelehrten, dem der Pedantismus in Kopf und Gliedern steckt. Werkeltagsarbeit zu besprechen, lohnt uns nicht der Mühe. Wir wissen, daß der Mensch nicht fortwährend angespannt sein kann, und daß im Leben gar Vieles fast mechanisch hingeworfen werden muß. Aber Gelegenheiten kommen, bei denen er sich vorzugsweise anstrengen soll, das Aeußerste zu leisten, was in seiner Macht steht; Tage gibt es für die Schaubühne, an denen sie höhere Anforderungen zu befriedigen hat. Solche Darstellungen sind die Proben, die Merkmale ihrer Kraft. Nach ihnen schweige der Theaterfreund nicht.

Ohne Zweifel ist für die Leipziger Bühne kein Tag im Jahre bedeutsamer, als der 10. November, der Tag, welchen unser großer Schiller für seinen Geburtstag hielt, der dem eigentlichen Schillerfeste vorangeht und der das Publicum in die nöthige Stimmung für den 11. November versetzt. Die Forderung ist gerecht, daß derjenige Theil der Feier in allen Stücken möglichst vollkommen statfinde, welcher das unmittelbarste Wirken Schiller's auf das Volk in Erinnerung bringt, der theatralische. Ihre ganzen Mittel hat die Gesellschaft aufzubieten. Das ist am 10. November ihre Pflicht. Dies im Auge, diene uns die an jenem Abend gegebene Darstellung zum Maßstabe für die Beurtheilung der Leipziger Bühne über-



haupt. Mit Milde und Humanität, wie es die Billigkeit erheischt, wollen wir unser Urtheil aussprechen, obgleich der Bühnenvorstand die ganze Strenge herausgefordert hat, da er während der akademischen Feier am 11. November spielen ließ, was Herr Ringelhard, sein Vorgänger, nie that.

Schauspiele, die heute erschienen und morgen verschollen sind, gleichen den Blättern der Bäume. Der Vorübergehende betrachtet sie, während er sie sieht, um hernach nicht mehr an sie zu denken. Sie dienen nur, den Boden zu düngen. Classische Schöpfungen aber bleiben ewig neu, werden immer wieder erwozen, zergliedert, studirt. — Das Theater gab in diesem Jahre am 10. November „Kabale und Liebe.“ Ueber Schiller's „Kabale und Liebe“ daher zuerst einige allgemeine Bemerkungen.

Dieses Stück, eines seiner frühesten, eingegeben von eifersüchtiger Liebe und von dem aufwallenden Unmuth über die gesellschaftlichen Zustände, ist einer der wunderbarsten Ergüsse dramatischen Feuers in Empfindung und Leidenschaft. In seiner Anlage unterscheidet es sich sehr wesentlich von Schiller's übrigen Werken. Die Frage der Handlung ist nämlich in den ersten beiden Auftritten, die uns in das Haus des Stadtmusikanten und des Präsidenten führen, klar gegeben; die Charaktere sind bei ihrem ersten Erscheinen so fertig, so scharf umrissen, daß das ganze Stück eine Auslegung jener beiden ersten Scenen flüchtig genannt werden könnte. Alle Personen befinden sich von vorn herein in höchst gereizter Stimmung, einer Stimmung, die in beständigem Steigen ist und ihren Gipfelpunkt nicht eher erreicht, als bis das Stück selbst am Ende ist. Der Streit ist schon verwickelt, so wie der Vorhang aufgeht: das Anschwellen der Leidenschaft und der Bosheit muß zum tragischen Ausgange führen. Behält der Beschauer diese charakteristische Eigenthümlichkeit des Dramas im Auge, so beseitigt sich ihm das Bedenken eines guten Aesthetikers, Hoffmeisters \*). Wer sie nicht beachtet, muß ihm beispflichtig sein, wenn er die Leichtgläubigkeit des eifersüchtigen Ferdinand, die ihn und seine Geliebte in's Verderben reißt, unwahrscheinlich findet. Der junge, feuersprühende Ferdinand ist aber eben in der höchsten Aufregung. In ihr kann er unmöglich die Ruhe finden, die zum Prüfen nöthig wäre, in ihr hört er nicht

einmal auf den angeblichen Nebenbuhler, in ihr greift er zum äußersten Entschlusse. Psychologisch ist das ganz richtig. Wuth und Verzweiflung muß sich seines Geistes vollständig bemächtigen, so wie er sich von dem Mädchen getäuscht glaubt, um derenwillen er mit Allem gebrochen hatte. Louise hat ihn zu Grunde gerichtet; sie soll sterben. Sie hat ihm seinen Glauben getödtet, seinen geistigen Halt gebrochen; auch er kann nicht mehr leben. Hoffmeister's Einwurf wäre also, wie uns scheint, glücklich erledigt. Die Sprache des Stücks hat eine ungewöhnliche poetische Kraft. Der Uebergang der Gedanken ist oft so kühn, der Ausdruck ist meist so gigantisch, so glühend und so fortreißend, daß er nur durch die Tiefe der Leidenschaft, der er wie einem Vulkane entströmt, zu rechtfertigen ist. Die Sprache kann dem Zuhörer in der That nur dann natürlich erscheinen, wenn das Maß der Erschütterung so groß ist, daß er sich selbst zu außerordentlichen Bildern und Reden hingerissen fühlt.

Diese Beschaffenheit von „Kabale und Liebe“ erleichtert dem Schauspieler die Auffassung der Charaktere und erschwert ihm ihre Darstellung. Solche geistige und körperliche Steigerung der Leidenschaft fordert sehr große Mittel, fordert ein tiefes Verständniß der Seelenzustände, eine hohe Erregbarkeit des Gemüths, eine gewaltige, nie versagende Kraft. Erscheint die Leidenschaft nicht in ihrer größten Stärke, so werden die hochpoetischen, Staunen erregenden Ausdrücke zu Schwulst, die letzten Wendungen sind dann unnatürlich und sinken zu erbärmlichen Theatereffecten.

Die Aufführung dieses Dramas nun auf der Leipziger Bühne verdiente im Allgemeinen recht viel Lob. Es war die gelungenste, die Unterzeichneter bisher von „Kabale und Liebe“ sah. Wie viele Ausstellungen auch zu machen sind, die gegebene Leistung war dennoch eine sehr glückliche wegen des raschen Zusammenspiels. Alles griff wohl in einander. Dasselbe Lob — es ist kein geringes — kann Berichterstatter überhaupt von sämmtlichen Darstellungen des neuen Personals, die er sah, aussprechen, und er ist dabei der allgemeinen Zustimmung gewiß. Die Stärke unserer Bühne liegt offenbar in der Abrundung. Man ersah am 10. November, daß die Schauspieler (einen ausgenommen) wußten, welchem Tage ihre Bestrebung galt, und daraus ist auch vornämlich die Wirkung zu erklären, welche das Ganze auf die versammelten Zuschauer ausübte und die in der That eine große war.

\*) Verfasser einer vortrefflichen Lebensbeschreibung Schiller's.

(Fortsetzung folgt.)



## Feuilleton.

**Marokkanische Schießkunst.** Wir bezweifeln die Angabe der Alten von der Schießfertigkeit des persischen Kambyfes, der durch die Zwischenräume der Finger eines aufgestellten Slaven seine Pfeile hindurchschleuderte ohne diesen zu verletzen; wir streiten uns um die Wahrheit des Tellschusses, allerdings auch weil hier die Vaterliebe ins Spiel kommt — aber warum wollen wir nicht einzelnen Schützen ein so ausgezeichnetes Talent zugestehen? Das, was uns der Engländer Drummond Hay von den Schützenpielen in Marokko erzählt, müßten wir sonst mit gleichem Rechte als Märchen verwerfen. Sidi Taleb Bucassem, der Schützenkönig, zerschoss auf bedeutende Entfernung ein Ei, das ein kühner Knabe zwischen den Knöcheln seiner nackten Füße hielt, die beim Blig des Gewehres sofort vom Dotter — aber nicht von Blut gezeichnet wurden. Und dieser Schuß galt nicht als etwas Unerhörtes, sondern nur als Beweis von der Ruhe des Schützen — denn die Sache selbst kam mehrfach vor.

Den Orkan der Wüste zu schildern, — sagt der Reisende John Davidson — geht über mein Vermögen, ich habe dafür weder Worte, noch Vergleiche, noch Farben. Auf den Flügeln des Wirbels, daherausjagend auf dem Blize, verfolgt der Simun seinen fürchterlichen Lauf, sein tödtlicher Hauch versengt die ganze Natur. Die zuckende Helle, die ihn begleitet, wie der Widerstrahl einer ungeheuern Feuersbrunst, deren Rauchwolken den unendlichen Raum erfüllen, streift den Horizont mit röthlichem Licht, das die Dede der Wüste sichtbar und noch schrecklicher werden läßt. Vergebens richtet sich der wilde Blick der Menschen, vergebens tönt das Gebrüll und Geschrei der Thiere zum Himmel; Blick und Ton werden zurückgedrückt durch den Sandsturm, gegen den Kraft, Muth und menschliches Wissen nichts ausrichten. Der Wirbel warf uns zu Boden, schritt über unsere Häupter hinweg, begrub eines unserer Kameele, und als wir uns vom glühenden Boden erhoben, entdeckten wir eine zweite Verheerung. Die Feuerzunge dieser Landplage hatte bis auf den letzten Tropfen das klare Wasser ausgeschlürft, das wir in unsern Schläuchen führten; kaum dem Flammenwinde entkommen, sahen wir uns der Gefahr ausgesetzt, vor Durst zu verschmachten.

Das Ziel des Papstthums sprach bereits im 12. Jahrhunderte der Propst Gerohus in folgenden Worten deutlich aus: „Es wird noch dahin kommen, daß die goldene Wilsäule des Königreichs ganz zermalmt wird, und jedes große Reich in Vier-Fürstenthümer zerstückt; erst dann wird die Kirche frei und ungedrückt bestehen unter dem Schutze des großen gekrönten Priesters.“ Ganz so, wie dieß unser Schiller in den kurzen Worten ausdrückt: Der Knecht der Knechte Gottes hatte (zur Zeit Kaiser Friedrich's I.) keine größere Angelegenheit, als den Herrn der Welt so tief als möglich neben sich zu erniedrigen. — Und doch werden diese „destructiven Tendenzen“ gehätschelt! 21.

Katharina II. wird von einem russisch-französischen Schriftsteller in den Himmel erhoben, denn sie schloß sich ganz an das Russenthum an, ließ sich den letzten Tropfen deutschen Blutes abzapsen; ja sogar ihre Wollust wird bei ihm eine Tugend. „Sie liebte, — sagt er — ganz recht, aber nur Russen.“ Eine Naivetät eben so groß als die Logik in Brüggemann's Conversationslexicon, wo es über Katharina heißt: „sie huldigte als Weib der Liebe, als Regentin dem Ruhme; man nennt sie mit Recht die Große.“

Die Jesuiten zu Dole hatten zwei reiche Klöster: das Kloster VArce in Lothringen und Laflèche in Anjou, welches ihnen Heinrich IV. schenkte. Dieß veranlaßte folgendes Epigramm:

Arcum Dola dedit, dedit illis alma sagittam  
Francia: quis chordam, quam meruere, dabit?  
Dole gab ihnen den Bogen, den Pfeil das gütige  
Frankreich —  
Bogen und Pfeil — wer giebt, den sie verdienen —  
den Strang? 42.

**Todesanzeige.** Das innige Gefühl meines zärtlich geliebten Gatten ist am 24. d. M. sanft und selig entschlafen. Das Leiden meiner kennt keiner besser als ich, bei jegiger Localität, Hemmung der Geschäfte, und nur die Last, die sich im Ganzen auf mir wälzt. Er, der Verstorbene, war ganz mein Gatte, er theilte jede Gefahr des Lebens mit mir, darum ich allen ein so baldiges und seliges Ende wünsche, unter Verbitung aller Condolation. 19.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.